

Phoenix-Zeitung

Abt. Hoerder Verein
Hoerde i. Westf.

Abt. Ruhrort
Duisburg-Ruhrort.

Werkszeitung des Phoenix, A.-G. für Bergbau und Hüttenbetrieb

2. Jahrgang.

Anschrift der Schriftleitung:
Düsseldorf, Bendemannstraße 2.

27. März 1926.

Nachdruck sämtlicher Artikel erwünscht, sofern
nicht ausdrücklich verboten.

Nummer 7

Vertagt!

Die Aufnahme Deutschlands in den Völkerbund ist vertagt! Die kurz vor der Drucklegung des Leitartikels unserer vorigen Zeitungsausgabe durch ein großes Nachrichtenbüro verbreitete Extrablattmeldung, die Aufnahme Deutschlands sei bereits einstimmig erfolgt, hat sich nachträglich als falsch erwiesen.

Die Aufnahme mußte mit Einstimmigkeit erfolgen. Diese Einstimmigkeit ließ sich nicht erzielen. Brasiliens Vertreter hatte erklärt, daß er dagegen stimmen werde. Bis zuletzt hoffte man, daß es doch noch gelingen werde, die Haltung Brasiliens zu ändern. Es gelang nicht. Damit war der Punkt der Tagesordnung: „Aufnahme Deutschlands in den Völkerbund“ erledigt. Die Sitzung wurde geschlossen. Die deutsche Delegation ist nach Hause gefahren. Das ist der äußere Hergang dieses weltgeschichtlichen Ereignisses.

Nun noch einmal ganz kurz die Vorgeschichte: Die Aufnahme Deutschlands in den Völkerbund bildete den Schlußstein des Vertrages von Locarno. Diesen Vertrag haben inzwischen alle beteiligten Mächte ratifiziert, zu deutsch: gutgeheißen. In Locarno machte Deutschland, wie Chamberlain und Briand es jetzt in Genf ausdrückten, sein Aufnahmegesuch von der „natürlichen und vernünftigen“ Bedingung abhängig, daß es bei seinem Eintritt einen ständigen Ratssitz im Völkerbundsrate erhalte. Das war ihm zugesagt. Hierin lag die weitere, unter ehrlichen Vertragschließenden selbstverständliche Bedingung, daß es diesen Ratssitz allein bekommen mußte. Schon bald zeigte es sich aber, daß diese unter Ehrenmännern selbstverständliche Voraussetzung durchkreuzt werden sollte. Zuerst trat die Kandidatur Polens um einen weiteren Ratssitz auf, dem bald weitere Ansprüche anderer Staaten folgten. Wie das kam, wer hier hinter dem Rücken Deutschlands ein Känstelspiel getrieben hat, wurde nicht ganz offenbar. Vielleicht kommt es mit der helleren Frühling- und Sommersonne ans Licht. Tatsache ist, daß Deutschland deutlich zu erkennen gab, es werde nur dann in den Völkerbund eintreten, wenn die ausdrückliche und stillschweigende, aber selbstverständliche Zusage von Locarno gehalten werde. In dieser berechtigten Annahme reisten die deutschen Vertreter nach Genf.

Was sich dann in der Metropole des Völkerbundes abspielte, war ein schönes Schauspiel internationaler Einigkeit

und Friedensliebe. Große und kleine Staaten erhoben ihre Stimmen, und der Kampf um die Ratssitze begann in einer wenig schönen Weise. Es schien aber, als ob es den beiden mächtigsten Vertretern, Frankreichs und Englands Außenministern, gelungen wäre, eine Einigung in diesem Kampfe herbeizuführen. Zwei Ratsmitglieder, Schweden und die Tschechoslowakei, erklärten sich bereit, zu Gunsten zweier anderer, Polens und Hollands, zurückzutreten. Dagegen hatten die Deutschen nichts einzuwenden. Der Rat war ja nicht vergrößert; nur geändert. Ob diese Änderung allerdings der Abrede von Locarno entsprach, ist eine Frage, über die in Deutschland jetzt zweifellos zweierlei Meinungen aufkommen werden. Das ist für den Fortgang der Dinge aber gleich. Das Hindernis war beseitigt. Der Weg schien frei.



Zeche.

Nachbildung von Hermann Kupferich mid-Karlruhe.

und Briand hielten ergreifende Grabreden. Und es wurde in Gestalt einer von Briand beantragten und gegen die Stimme Brasiliens einstimmig angenommenen Entschließung ein Grabstein errichtet, auf dem, wie auf vielen anderen Grabsteinen, Worte der Hoffnung eingemeißelt stehen. Sie lauten: „Die Vollversammlung bedauert es tief, daß der Zweck, zu dem sie einberufen ist, die Aufnahme Deutschlands in den Völkerbund zu beschließen, nicht erfüllt werden konnte und gibt der Hoffnung Ausdruck, daß sich im September der Eintritt Deutschlands verwirklichen lasse“.

Mußte das alles so kommen? Hat man mit uns ein schlechtes Spiel getrieben? Wer hat die Schuld? Liegt sie bei Chamberlain, der durch eine klarere, sicherere Haltung Deutschlands unzweifelhaftes Recht hätte retten können? Wird man nicht in gewissen Kreisen Frankreichs oder anderer Länder versuchen, Deutschland selbst die Schuld zuzuschreiben?

* * *
Da trat Brasilien auf den Plan. — Geschoben von mächtigerer Hand? — Aus eigenem Antrieb? — Man sieht noch nicht klar. Jedenfalls beharrte der Vertreter Brasiliens auf seinem Verlangen, einen Ratssitz für sein Land zu bekommen. Er beharrte darauf, trotz aller Bemühungen Chamberlains und Briands. Und als das Verlangen aus ganz klarumrunden Gründen abge schlagen werden mußte, erklärte Mello Franco, Brasiliens Vertreter in Genf, daß er gegen die Aufnahme Deutschlands stimmen werde. Dazu ließ man es natürlich nicht kommen. Diese Haltung genügte; sie führte zur Vertagung der Aufnahme Deutschlands auf den Herbst.

* * *
Es war ein Zeichenbegränis 1. Klasse. Chamberlain

Alle diese Fragen bringen uns nicht weiter. Aber wir müssen weiter. Die Ordnung der europäischen Zustände, die jetzt einen großen Schritt vorwärts getrieben werden konnte, ist wieder in eine graue Ferne gerückt. Diese politische Ordnung bildet aber eine Grundlage für die wirtschaftliche, die uns dringend nottut und die keinen Aufschub mehr duldet. Freilich erklärten Briand wie Chamberlain, daß trotz Genf das Werk von Locarno weiter bestehen solle, daß die Politik der Versöhnung und der Zusammenarbeit, die in Locarno begonnen habe, nicht stillstehen dürfe. Das geht, wenn Frankreich und England es ehrlich wollen, vielleicht auch ohne den Völkerbund. Auf sie kommt es an. Deutschland will!

Reinhold Wolf.

Wirtschaftlicher Rundfunk.

Im Gegensatz zu den traurigen politischen Ereignissen in Genf sind wir auf wirtschaftlichem Gebiet in den vergangenen Wochen doch einen guten Schritt vorwärts gekommen. Es ist gelungen, auf dem Wege internationaler Verständigung ein weltumspannendes Schienen-Kartell zustande zu bringen, das im ganzen drei große Gruppen von Schienenproduzenten umfaßt: die englisch-amerikanische, die französisch-deutsche und die belgisch-luxemburgische Gruppe. Das Kartell wird die Schienenproduktion einheitlich regeln und ist bereits in Kraft getreten. Das Gute dieser Verkaufsvereinbarung besteht darin, daß die Zollschwierigkeiten und Preisunterbietungen ein Ende haben, die den Markt bisher unnötig erschwerten. Für die deutsche Wirtschaft ist das besonders wichtig.

Durch diese Abmachungen ist weiter dem deutsch-französischen Handelsvertrag in wirksamer Weise vorgearbeitet, dessen baldiger endgültiger Abschluß sehr im Interesse beider Länder liegt. Er wird hoffentlich nicht zu lange mehr auf sich warten lassen.

Solche Verständigungen werden dann bald auch den letzten Rest des schlimmen Handelsneides verschwinden lassen, der noch aus folgender bezeichnenden Anzeige einer französischen Zeitung spricht: „Die Fabriken von Alvergnas u. Cie. in Le Puy bauen einen gut französischen Spitzenwebstuhl, geschützt durch gut französische Patente mit einem gut französischen Personal. Ihre Käufer haben nichts von den Boches zu fürchten noch von ihren Freunden, nicht mehr von denen in Varennes wie von denen in St. Quentin oder Le Puy. Französische Fabrikanten! Von 1914 bis 1918 haben die Boches Franzosen erschossen. Er schießt den Franken nicht, indem ihr Boche-Material kauft!“

Immerhin ist so etwas für uns von Zeit zu Zeit ganz nützlich zu hören!

In Essen veranstalteten kürzlich die Handelskammern des niederrheinisch-westfälischen Industriebezirks eine große Kundgebung, die einen „Appell der Wirtschaft an Regierung und Volk“ darstellen sollte. Dort wurde festgestellt, daß zu einem Optimismus auf wirtschaftlichem Gebiet keinerlei Grund vorhanden sei, daß wir vielmehr noch mitten in der Wirtschaftskrise drinstecken, die auf die Reparationsbelastungen, die Steigerung der Weltproduktion und den Rückgang der Kaufkraft zurückzuführen sei. Demgegenüber müsse weitestgehende Befreiung von jedem Zwang und unbedingte Sparsamkeit beim Reich, bei den Ländern und Gemeinden Platz greifen. Das Steuerprogramm der Regierung sei zu begrüßen, wenn es wirklich eine Produktionsförderung bedeute. Der Staat dürfe nicht die der Wirtschaft entzogene Steuer dafür verwenden, volkswirtschaftlich unberechtigte Erwerbungen gewerblicher Unternehmungen zu machen.

Einen interessanten Plan, der für das Ruhrgebiet von besonderem Nutzen sein würde, erwähnte kürzlich ein Fachmann. Er teilte mit, daß man damit beschäftigt sei, Projekte auszuarbeiten, nach denen das Ruhrgebiet durch eine direkte Ferngasleitung mit Berlin verbunden werden soll. Er sagte, daß nicht nur die technische Möglichkeit bestehe, eine solche Anlage zu bauen, sondern daß sie auch wirtschaftlich zu arbeiten in der Lage sei. Das sind immerhin nicht unerfreuliche Aussichten!

Der Landwirt muß und soll durchreisend geholfen werden. Sie hat es allerdings auch hochnotig. Die Not ist groß; die Verschuldung schreiet immer weiter fort. Unsere Lebensmittelfuhr ist seit 1913 um 1400 Millionen Mark gestiegen, die Weizenfuhr allein von 187 auf 471 Millionen Mark. Die Viehhaltung wirft nichts mehr ab. Der Roggenverbrauch hat enorm abgenommen, der Weizenverbrauch ist dafür ungeheuer gestiegen. Roggen haben wir genug. Weizen müssen wir einführen. Wir benötigen 40 b. S. unserer Ausfuhr, um den hierdurch entstandenen Fehlbetrag zu decken. Es muß mehr Roggenbrot gegessen werden. Wir dürfen uns den Luxus ungemischten Weizenbrotes nicht länger gestatten. Er muß den Kranken vorbehalten bleiben. Auf diesen Dingen beruht auch ein nicht zu unterschätzender Teil unserer ganzen Wirtschaftskrise.

Interessant ist, wie der Reparationsagent sich die Weiterentwicklung unserer Außenhandelspolitik denkt. Er hat bisher nichts davon gesagt, daß die Passivität unserer Außenhandelsbilanz (7 Milliarden Mark in zwei Jahren) hauptsächlich entstanden ist durch den uns infolge des Friedensdiktats entstandenen Verlust der Märkte und durch die Zollabschnürung des Auslandes, die gerade bei den Ländern am ausgeprägtesten ist, die von uns die größten Reparationen haben wollen. Der Reparationsagent findet kein Wort der Kritik gegen das Ausland, das durch seine Zollpolitik die Erfüllung des Dawes-Planes unmöglich macht. Dagegen rät er uns, im Inland die Preise so hoch zu halten, daß im Ausland zu billigeren Preisen ver-



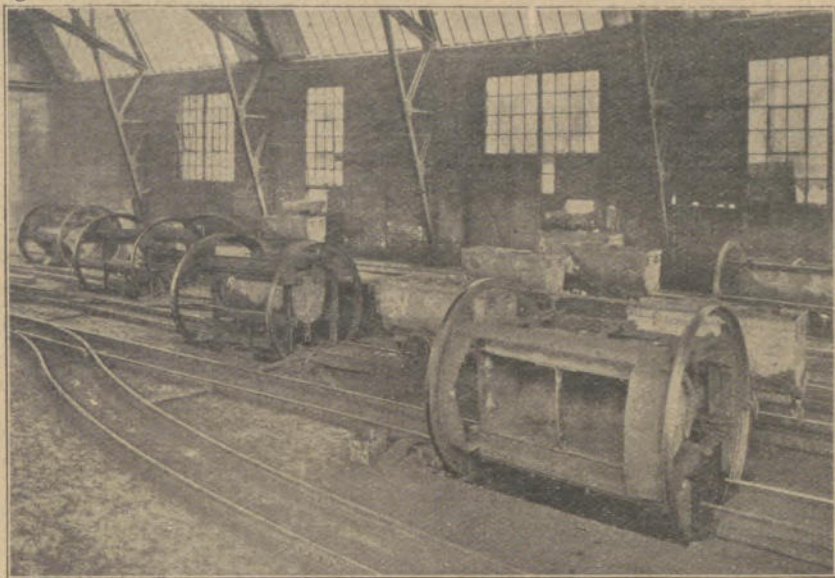
kauft werden kann, d. h. also, daß unsere Ware unter Preis ins Ausland verschleudert werden soll. Des weiteren rät er, die Passivität der Handelsbilanz auszugleichen durch Neuaufnahme von Auslandskrediten, also durch Fortführung unserer Verschuldung. Aus derselben Einstellung erfolgt der weitere Rat, den Diskont in Deutschland nicht weiter zu ermäßigen, um den Transfer nicht zu gefährden; mit anderen Worten soll also der Diskont in Deutschland so hoch bleiben, daß ständig ein Hereinströmen von Auslandsanleihen möglich ist. Die Gedankengänge des aus Nordamerika stammenden Reparationsagenten sind umso interessanter, als Europa und vor allem Deutschland seinerzeit den Vereinigten Staaten, als diese stark an Europa verschuldet waren, es ermöglicht haben, die Schulden in Gestalt von Ausfuhrsteigerungen abzubauen; uns sollte jetzt eigentlich dasselbe zu tun möglich sein; aber gerade die Vereinigten Staaten sperren sich in besonders starkem Maße gegen die Einfuhr nach Nordamerika. Nordamerika will keine Einfuhr haben, will aber seine eigene Ausfuhr auf immer mehr Fabrikate erstrecken. Auf diese Weise kann natürlich niemals zwischen Gläubiger- und Schuldnerländern ein Gleichgewicht erzielt werden, das zum Funktionieren der Weltwirtschaft unbedingt notwendig ist.

Von besonderer Wichtigkeit sind für uns die Entwicklungsmöglichkeiten aus dem Dawes-Plan. Dieser ist bisher vielfach anders durchgeführt worden, als beabsichtigt war. So hat sich z. B. infolge des niedrigen Valutastandes vieler Länder eine sehr empfindliche Störung des Sachlieferungsverfahrens ergeben; außerdem ist durch Gewährung von Subventionen (im englischen Kohlenbergbau), durch Erhebung von besonderen Abgaben (die 26prozentige Abgabe an Frankreich usw.) für Deutschland ein geregelter Handelsverkehr vielfach sehr erschwert worden. Trotzdem ist der Dawes-Plan von der deutschen Regierung in mehreren Punkten über die eigentlichen Verpflichtungen hinaus erfüllt worden. So sind z. B. Zahlungen früher geleistet worden: monatliche Abschlagszahlungen (die hauptsächlich für Besatzungszwecke verwandt sind) wurden gezahlt usw.; entsprechende Zinsvergütungen dafür wurden nicht gewährt. Infolge unserer Steuer- und Zollpolitik besteht die Gefahr, daß die Leistungen aus dem Dawesplan noch mehr vergrößert werden. Der Dawes-Plan geht davon aus, daß in Deutschland eine Milliarde Mark an Zöllen und Verbrauchsabgaben einkommen; tatsächlich wurden aber im letzten Jahr mit insgesamt 1,75 Milliarden noch 500 Millionen Mark mehr als veranschlagt vereinnahmt. Da wir nach dem Dawesplan von dem Mehreinkommen ein Drittel als Reparationszahlung zu leisten haben, besteht die Möglichkeit, daß wir im nächsten Jahr statt 1,2 Milliarden Mark an Dawes-Verpflichtungen im ganzen 1,45 Milliarden Mark zahlen müssen. Es ist unbedingt erforderlich, die indirekten Abgaben zu ermäßigen oder eine Entlastung der Reichsbahn vorzunehmen. Es besteht zweifellos für Deutschland die große Gefahr, daß mit Hilfe künstlicher Mittel ein Funktionieren des Dawesplanes länger als eigentlich möglich aufrecht erhalten wird, und daß uns dadurch Verpflichtungen entstehen, die wir bei loyaler Auslegung der Verträge niemals zu tragen brauchen.

L. u.

einem intensiveren Abbau der umfangreichen Steinkohlenlager. Da aber der Stollenbau nur dort angewandt werden konnte, wo die Kohlenflöze zutage traten, war der Ruhrkohlenbergbau ausschließlich an die südlichen Teile des Bezirkes gebunden. —

Erst als es nach mehreren fehlgeschlagenen Versuchen im Jahre 1839 erstmalig gelang, die über den tiefer liegenden Flözen lagernden Erdschichten senkrecht zu durchbohren, konnte der Ruhrbergbau auch die tiefer liegenden Kohlenflöze des nördlichen Bezirkes durch die Anlage von Schächten un-



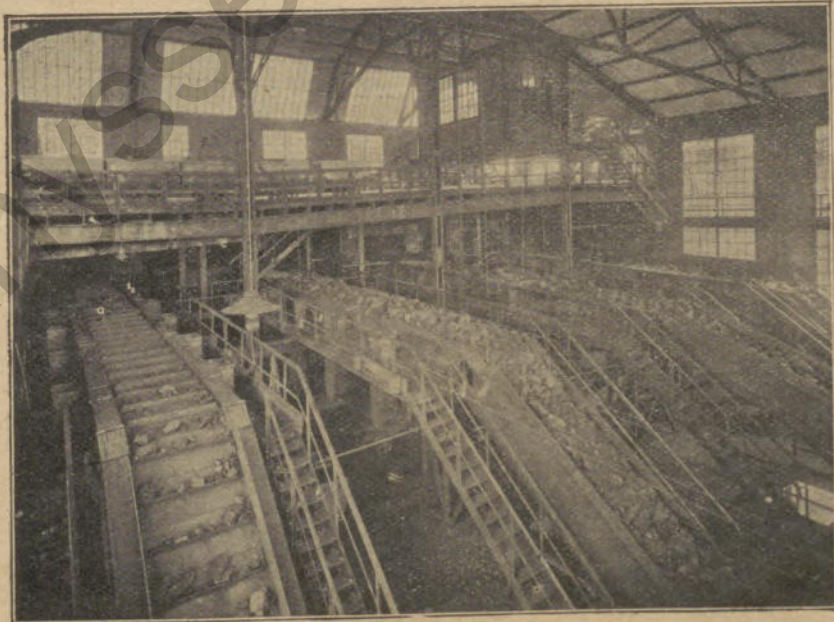
Selbsttätige Kreiselwipper im Wagenumlauf.

mittelbar von der Oberfläche aus erreichen. Dieser Erfolg eröffnete dem Ruhrkohlenbergbau ungeahnte Entwicklungsmöglichkeiten und bildete die Grundlage für den gewaltigen Aufschwung des rheinisch-westfälischen Industriegebietes. —

Heute wird die Ruhrkohle ausschließlich im Tiefbau gewonnen. Von den lotrecht durch die über den Flözen lagernden Erdschichten vorge- triebenen Schächten werden Querschläge in das eigentliche Kohlengebirge ge- trieben. In diesen Querschlägen werden Grubenbahnen angelegt, die die in den Flözen abgebaute Kohle zu dem Schachtfüllort bringen. —

Das Brechen der Kohle selbst erfolgte noch bis kurz vor dem Kriege ausschließlich von Hand. Heute wird sie in erhöhtem Maße maschinell mit Hilfe von sogenannten Schrämmaschinen abgebaut. — Sind die abzu- bauenden Flöze so mächtig, daß in den Stollen ein Förderwagen hineinge- bracht werden kann, so wird die Kohle unmittelbar in diesen verladen. — Bei dünneren Flözen werden Schüttelrutschen eingebaut, das sind Rie- runnen, die durch einen Brechluftmotor in stoßende Bewegung versetzt werden. — Die im Flöz auf die Schüttelrutschen geschaukelten Kohlen rutschen durch die Stöße bis an eine Füllstelle, an der die Förderwagen die Kohlen auf- nehmen. — Von hier werden die Förderwagen einzeln, oder zu kleinen Zügen vereinigt, den Aufbruchschächten zugeführt, die die Verbindung mit der Förderkohle vermitteln. Am Fußpunkt der Aufbrüche werden die Wagen zu Zügen von 30—50 Wagen vereinigt. Trufluftlokomotiven oder elektrische Lokomotiven bringen dann diese Züge an den Schachtfüllort, wo die Kohlenwagen in den Förderkorb hineingeschoben werden. Die Förder- körbe, die am allgemeinen 8 Förderwagen fassen, bringen dann die Kohlen zutage. —

Über Tage laufen die Kohlenwagen aus dem Förderkorb auf schiefen Ebenen selbsttätigen Kreiselwippern zu. Diese entleeren die Kohlen auf eine Siebanlage, die sie in Stück-, Nuß- und Feinkohle sortiert. Die Stück- kohle gelangt dann über die Lesebänder, an denen jugendliche oder invalide Arbeiter die Steine aus den Kohlen herauslesen, zur Verladung in die unter der Umschlagstelle der Lesebänder aufgestellten Eisenbahnwagen. Die Nuß- und Feinkohlen werden in der Kohlenwäsche von den beigemengten Steinen befreit und gelangen dann auf Transportbändern in große Kohlen-



Kohlenlese- und Transportbänder.

bunker, in denen sie den überflüssigen Wassergehalt, den sie von der Kohlen- wäsche mitbrachten, verlieren. — Die so aufbereitete Feinkohle bildet den Rohstoff unserer Kokereten.

Drinnen und draußen.

Abnahme der Leistungsfähigkeit der deutschen Wirtschaft.

Die Steinkohlenförderung Deutschlands betrug im Kalender- jahr 1913 im alten deutschen Reich rund 190 Millionen Tonnen. Im Jahre 1925 erreichte sie innerhalb der heutigen Reichsgrenze nur 132,7 Millionen Tonnen. Der Fehlbetrag von über 57 Millionen Tonnen Jahresförderung ist in erster Linie zurückzuführen auf den Verlust der Ostoberschlesischen- und der Saargruben.

Bei der Stahlindustrie erreichte die Produktion im Jahre 1913 im alten deutschen Reich die Höhe von 17,6 Millionen Tonnen, im Jahre 1925 belief sie sich auf 12,2 Millionen Tonnen. Erklärt wird dieser Fehlbetrag von 5,9 Millionen Tonnen durch den Verlust Lothringens und Ostoberschlesiens, sowie durch die allgemeine schlechte Lage der deutschen Industrie.

Auch in der Brotgetreideernte sind hohe Fehlbeträge im Ver- gleich zur Vorkriegszeit festzustellen. Die Roggen-, Weizen- und Spelzernte des Jahres 1913 belief sich auf rund 17,3 Millionen Tonnen, im Jahre 1925 dagegen nur auf 11,4 Millionen Tonnen. Der Ausfall beträgt demnach 5,9 Millionen Tonnen.

Auf den Kopf der Bevölkerung berechnet ist die Produktion zu- rückgegangen an Brotgetreide von 259 Kilogramm auf 183 Kilogramm, Die Kartoffelernte von 262 Kilogramm auf 163 Kilogramm, die Steinkohlen- förderung von 2827 Kilogramm auf 2124 Kilogramm und die Rohstahlgewinnung von 262 Kilogramm auf 195 Kilogramm.

Am Hand dieser Zahlen läßt sich deutlich erkennen, wie die Leistungs- fähigkeit der deutschen Wirtschaft infolge des Versailler Vertrages zurück- gegangen ist.

Fernbildübertragung. Die Frage der Fernbildübertragung und des Fernsehens scheint sich immer mehr einer befriedigenden Lösung zu nähern. Das Wesen der Fernbildübertragung besteht bei den bisher bekannten Ver- fahren darin, daß das zu übertragende Bild durch einen Lichtstrahl abgetastet wird. Dadurch erleidet der vom Bild zurückgeworfene oder auch durch ein Diapositiv hindurchgehende Lichtstrahl Helligkeitsänderungen, je nach der Art der Helligkeitsverteilung auf dem betreffenden Bild. Mit Hilfe einer Selen- oder neuerdings einer Photozelle werden die Helligkeitschwankungen in Schwankungen eines elektrischen Stromes umgesetzt. Dieser Strom kann jetzt über Draht oder ohne Schwierigkeiten auch mit dem Verfahren der drahtlosen Telegraphie und Leuchtphone ohne Draht beliebig weit geleitet werden. Die Aufgabe an der Empfangsstelle besteht darin, die Stromschwankungen in Licht- schwankungen zurückzuformen.

Mechanisch bearbeitbares Glas. Die Ausgangsprodukte dieses neuen Stoffes, der ein festes Kolloid ist, sind Karbamid und Formaldehyd, die ver- hältnismäßig leicht in der organisch-technischen Chemie herzustellen sind. Das Produkt, das äußerlich dem Veratritsalz gleicht, ist infolge seiner Weichheit zum Beispiel auf der Drehbank bearbeitbar. Die hauptsächlichsten Eigenschaften des von den Erfindern „Pollopass“ genannten neuen Stoffes sind Durchlässigkeit für ultraviolette Licht (Verwendung in der Medizin); das Brechungs- vermögen entspricht dem des Flintglases, die Härte entspricht etwa der des Stahlpates, während das spezifische Gewicht 1,44 ist gegenüber dem des Glases von 2,5—3,9. Pollopass schmilzt nicht, aber verflüchtigt bei etwa 200 Grad. Durch Kochen in Farbstoffen läßt es sich anfärben, ohne dabei allzu viel Wasser auf- zunehmen. Als Verwendungszwecke dürften in Frage kommen: Windschutz- scheiben, Schutzbrillen, Griffe, Knöpfe und Biergegenstände.

Platinersatz. Als Platinersatz kann nach amerikanischen Meldungen in vielen Fällen mit Vorteil reines Eisenoxyd verwendet werden. Durch chemisch reines Eisen, dem besonders alle Beimengungen von Schwefel oder Phosphor fehlen müssen, wird ein Luftstrom geblasen. Das gewonnene Eisenoxyd läßt sich bei hoher Temperatur schmelzen und gießen. Der Guß ist leicht maschinell zu bearbeiten und polierfähig. Die Geräte sollen selbst bei hoher Temperatur säure- und alkalisches sein. Ihr Preis bleibt nicht nur weit unter dem des Platins, sondern auch unter dem von Quarzglas und selbst Porzellan.

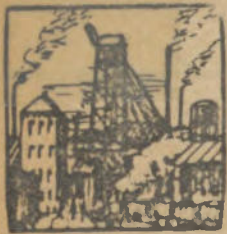
Gartenbau und Kleintierzucht

Gartenarbeiten im Monat April.



Im Monat April sollen wir alle Pflanzen möglichst abhärten, aber wir dürfen sie Stürmen und Frösten nicht schutzlos preisgeben. Mit Sackleinen, Strohddecken, ja auch mit starkem Packpapier können wir so manches vor der Rauheit der Witterung schützen. Alle die Schutz- und Deckmittel sollen bereitgehalten werden, um im Notfall noch einmal Anwendung zu finden. Jetzt im April erkennen wir so recht, welche Vorzüge der Spalierbaum vor dem freistehenden Baum, die Pflanze unter Glas, sei es auch nur im kalten Kasten, vor der auf freiem Gartenbeete genießt. Ganz besonders aber lernen wir den Wert eines von Gebäuden und Mauern umgebenen Gartens im Vergleich zu dem Garten in ungeschützter Lage und auf dem freien Felde erkennen.

Gießen und Spritzen ist im April noch nicht nötig, in den meisten Fällen sogar schädlich. Der Boden ist vom Winter her durchweg so feucht und kalt, daß er gar kein Wasser gebraucht. Das Wasser würde ihn noch mehr ab- kühlen und ungünstig machen für die Pflanzenwurzeln. Frischgesetzte Pflanzen, Bäume, Sträucher usw. werden einmal gründlich angegossen (ein-



Die Entstehung und Gewinnung unserer Steinkohle.



I.

Wo wir heute tief unter der Erde in mächtigen Flözen die Steinkohle gewinnen, befand sich in der grauen Vorzeit ein undurchdringlicher Urwald. Mildes Klima und zahlreiche Niederschläge begünstigten einen außerordentlichen Pflanzenwuchs. Neben mächtigen Erlen und Kiefern erreichten Schachtelhalme und Schilfgewächse die Größe unserer heutigen Waldbäume. Wenn dann im Herbst heftige Stürme über die Lande jagten, bedeckten weit und breit gewaltige Blätter- und Nadelmassen den sumpfigen



Im Waldmoor der Steinkohlenzeit.

Boden. Dazwischen lagerten sich Äste und Stämme altersschwacher Urwaldriesen. Weiterhoch türmten sich nach und nach diese Pflanzenleichen aufeinander und bildeten wieder den Nährboden der jüngeren Generationen. —

Diesen abgestorbenen Pflanzen verdankt unsere Kohle ihre Entstehung. Die oberen Schichten schützten jeweils die darunterliegenden vor dem Zutritt der Luft und dadurch vor Fäulnis und Verwesung. — Der ständige Druck der oberen, meist feuchten Pflanzenmassen erhöhte die Temperatur der unteren Schichten, verdunstete deren Wassergehalt und trieb auch gleichzeitig die in den Pflanzen enthaltene Kohlen Säure aus. — Auf diesem Wege entwichen nach



Vor Ort.

und nach alle flüchtigen Bestandteile, und nur der in den Pflanzen vorhandene Kohlenstoff blieb zurück. Je weiter dieser Prozeß, der sogenannte Infuhlungsprozeß, fortschritt, desto mehr nahmen diese Schichten die Eigenschaften des Kohlenstoffes an. Es entstand zuerst Torf, dann Braunkohle und schließlich Steinkohle. —

Der eben geschilderte Infuhlungsprozeß macht aber auch bei unserer Steinkohle noch nicht halt, sondern geht auch hier noch weiter und hat als letztes Endprodukt reinen Kohlenstoff, den sogenannten Graphit, der nur in einigen Gegenden Sibiriens bergbaulich gewonnen wird. Eine Folge

der Fortdauer des Infuhlungsprozesses bei der Steinkohle sind die zahlreichen Kohlen Säureausbrüche auf unseren Zechenanlagen, die die Ursache der immer wiederkehrenden Schlagwetter-Explosionen sind. —

Die Zeit, die die Umwandlung der abgestorbenen Pflanzenteile in unsere heutige Steinkohle erfordert hat, ist für unsere Begriffe mehr als eine Ewigkeit und läßt sich auch nicht in Millionen von Jahren ausdrücken. — Ebenso lange wird es noch dauern, bis unsere Steinkohle zu Graphit, dem Endprodukt des Infuhlungsprozesses, geworden ist. —

Daß unsere Steinkohle tatsächlich auf diesem Wege aus Pflanzenteilen entstanden ist, beweisen u. a. die zu Kohle gewordenen Baumstämme und sonstige Pflanzenteile, die der Bergmann so häufig noch sehr gut erhalten in den Kohlenflözen vorfindet. Auch sind unsere Chemiker in der Lage, in ihren Retorten den Infuhlungsprozeß mit den einfachsten Mitteln darzustellen.

Wie kam nun aber die Kohle teilweise so tief unter die Erde, überlagert von gewaltigen Erdschichten? Diese Tatsache wird uns leicht verständlich, wenn wir erfahren, daß während des Infuhlungsprozesses die gewaltigsten Veränderungen der Erdoberfläche vor sich gegangen sind, die u. a. auch unsere Alpen entstehen ließen, und daß Jahrtausende lang gewaltige Meere unsere Gegend überfluteten. —

II.

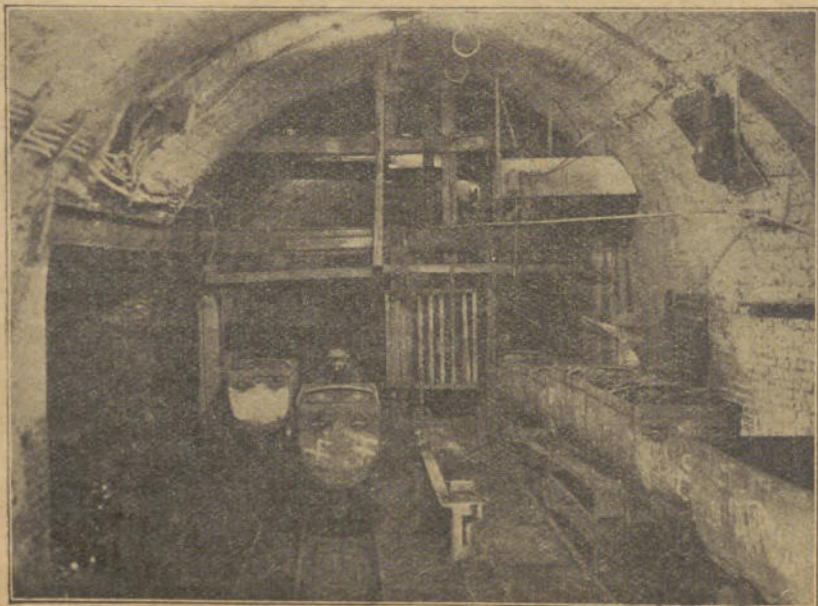
Nachdem wir vorstehend die Entstehung der Kohle in großen Zügen kennen gelernt haben, wollen wir jetzt kurz auf ihre bergbauliche Gewinnung eingehen. —

Die Kohle ist dem Menschen seit unerdenklichen Zeiten bekannt. Dort, wo die Kohlenflöze zutage traten, gewann er mit den einfachsten Hilfsmitteln



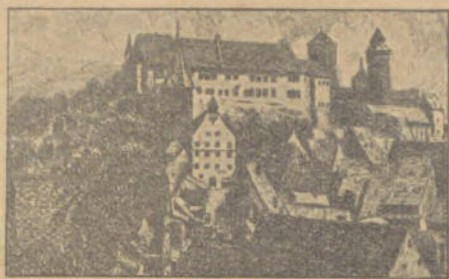
Füllstelle unter einer Schüttelrutsche.

das durch seinen Energiereichtum so wertvolle Mineral. Bis zum späten Mittelalter ging diese Kohलगewinnung über den Rahmen einer einfachen Gräberei nicht hinaus. Auch im Ruhrbergbau ging man erst im 16. Jahrhundert zum Stollenbau über und legte dadurch den Grundstein zu



Schacht-Füllort.

Die Burg in Nürnberg.



Die Burg in Nürnberg.

Nürnberg einen hervorragenden Platz ein. Sie ist in ihrer Wehrhaftigkeit noch wohl erhalten. Wenn die Burg auch nicht gänzlich unverändert geblieben ist, so hat doch an mehreren Gebäuden keine spätere Zeit etwas zugefügt. Beispiele: der fünfeckige Turm, der Heidenturm und das Innere der Kaisertapelle. Wohl sind Mauern und Türme vom Alter stark verwittert, aber sie ragen noch trutzig und ungebeugt aus dem Felsen, auf welchem die Burg steht, empor.

Der geschichtliche Ursprung der Nürnberger Burg geht in das 9. bis 10. Jahrhundert zurück. Konrad II. gründete 1024 dortselbst eine Reichsburg. Kaiser Friedrich I. der Rotbart hat sie in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts bedeutend erweitert.

Der östliche Flügel zwischen dem „Fünfeckigen Turm“ und dem am äußersten östlichen Rande gelegenen Turm „Luginsland“ brannte im Jahre 1420 vollständig nieder. Der Rat der Stadt kaufte die Trümmer und errichtete an dieser Stelle ein großes Kornhaus, die sogenannte Kaisertapelle.

Die westliche Hauptburg ist noch unverfehrt erhalten.

Auf der Mauer der nördlichen Burgrichtung sind noch die hufförmigen Eindrücke zu sehen, die das wilde Roß des Eppelins hinterlassen haben soll. Die Sage berichtet uns hierüber, daß der gefürchtetste Raubritter Eppelins von Gaßlingen nach vielen vergeblichen Streifzügen endlich von den Burgmannen gefaßt und in das Verließ geworfen war. Der Galgen war für ihn schon errichtet. Als das Urteil vollstreckt werden sollte, fragte man ihn nach alter Sitte, ob er noch einen Wunsch habe. Da hat der Ritter nur, noch einmal sein Roß besteigen zu dürfen. Kaum saß er im Sattel, so drückte er seinem Pferd die Sporen in die Weichen und ehe die Burgmannen sich versahen, setzte das Pferd, von der Mauer abstoßend, mit gewaltigem Sprunge über den tiefliegenden breiten



Der Heidenturm.

Burggraben. Der Raubritter war gerettet. Lachend hinterließ er seinen Feinden den Spruch: „Die Nürnberger hängen keinen, sie hätten ihn denn zuvor“.

In den Sälen und der Kapelle schaut der Besucher herrliche Kunstwerke. Der Rittersaal enthält bedeutende Gemälde, darunter solche von Dürer, Cranach und italienischen Malern. Die Kaisertapelle, im romanischen Stil erbaut, ist sehr kunstvoll. Sie ist geschmückt mit Werken von Leuten, wie Veit Stoss, Adam Kraft und Michael Wolgemuth, dem Lehrer Dürers. Alle diese Männer gehören zu den größten Nürnberger Meistern. Die dreischiffige Kapelle wird von 4 Marmorsäulen getragen. Eine dieser Säulen weist einen mächtigen Riß auf. Es knüpft sich hieran folgende Sage: Der Teufel selbst hat diese Säulen aus Italien herbeigeschafft. Er wettete mit dem Burggeistlichen, daß er die vier Säulen eher zur Stelle bringen, als dieser eine Messe lesen würde. Der Priester sprach das „Te missa est“, bevor die vierte Säule aufgestellt war. In höllischem Born darüber warf der Teufel sie zu Boden, daß sie einzelebte.

Im inneren Burghofe erblickt man den Stumpf einer uralten Linde. Sie raunt Erinnerungen an Kunigunde, des heiligen Kaiser Heinrich II. edle Gemahlin, die nach der Sage den Baum gepflanzt haben soll. Der Besucher, der Phantasie besitzt, sieht im Geiste, wie unter dem Baum von deutschen Kaisern Gericht gehalten ward. Ein Bild voll Schönheit und Poesie nimmt ihn gefangen, wenn er gedenkt, daß hier der Minnesänger Hartmann von Aue die Begeisterung erklang. An die stolzen Herrscher, die hier walteten, und ihrer Taten gedenkt kaum noch jemand, sie sind längst vergessen, doch das Lied des Sängers tönt in ewigem Gesange weiter. Dasselbe Ideal, das er erstrebte, für das er die Kräfte des Geistes und des Körpers einsetzte, erfüllt auch heute noch viele deutsche Herzen. — Der Hof und alle Räume der Burg füllen sich nun mit Gestalten aus vergangenen Jahrhunderten. Ein stolzes Geschlecht erstreckt sich nach dem anderen und sie räumen immer wieder den nachfolgenden Geschlechtern den Platz. — Der fünfeckige Turm, das älteste Gebäude Nürnbergs, war Zeuge der ganzen Geschichte der Burg und der Stadt, er sah Aufstieg und Niedergang, sah, wie in schweren Zeiten starker Wille immer wieder die Not bezwang und ist uns allen ein rechter Mahner.



Die Kaisertapelle.



Das Westertor.

Eine 200 Kilometer lange Naturgasleitung. Die im Staate Montana im westlichen Nordamerika gelegene Stadt Great-Falls hat ihre Gasanstalt abgebrochen und wird jetzt mit Heiz- und Leuchtgas versehen durch eine über 200 Kilometer lange Gasleitung, die das in den Bovey-Bergen quellende Naturgas nach Great-Falls leitet.

Seilspäne sind kein Kehrlicht, sondern wertvolles Material!

ten und den noch kommenden, unbekannten Gefahren. Leise berührte sie seinen Arm und sagte in mütterlicher Güte: „Komm, leg' Dich schlafen.“

Sie führte den Willenlosen zu seinem Bett an der Wand, und es dauerte nicht lange, da ruhte der Heimatlose in weichen Federn, und eine Frauenhand strich ihm über seine Wangen.

„Mutter“ . . . lachte er schlaftrunken.

Die Alte nickte, und während ihr eine Träne aus den Augen perlte, sagte sie halblaut: „Gott sandte Dich mir zur rechten Zeit. Die Tage des Weinlebens waren nicht mehr zu ertragen. Nun will ich Dir Mutter sein, und Heimatrecht sollst Du haben als mein Sohn.“ — — —

De letzte Schicht.

Von Rektor Schopph, Bodelschwingh.



Et was im September 1874. De Schacht op Beche Westhuse was bis op de älfte Sual afgediept. Et gong depper. 20 Meter wädrn se all drunner. Uemmer harrt guet gaohn. Unnen stönnen en par Meter Water. Saoterdags härrn se en nig Säl oplagt. Mundags sollt ant Water gaohn. Se woln jao depper.

De Steiger harr fäär Sundagnuargen 3 Mann bestalt, de sölln op der älfsten Sual im Schacht arbäsen. Kröger ut Reit was all froi kommen, he wollt sik fääräts dat Säl naumaol bekiesen. Et was grad 5 Uhr, dao geng Kellers Wilm met der Koffibüs düärt Duarp. Frau Strotmann harr grad de Finster napen stott, se reip: „Gurn Nuargen, Schwaager! Wöst Du op Schicht?“ Keller sag: „Wienke, dat wöl Di seggen: Duet est leste Wao! Et daut nit mer! Sundag est Sundag! Want nit anners gäiht, dann seit et mit wier op min Schauterstaal!“ He lichtere de Koffibüs un gong de Bechenstraot langs. Dao kam auf Frix Saring an. Se gengen in den Bude un tröcken sik üm.

Kröger küre naomet diän Anschläger, und dann stiegen ben drei int Rüssel. Peng! — Peng! Peng! — Peng! Peng! Peng! — Langsam hängen!

Langsam! Langsam Böcker! — Laot langsam gaohn! Si wellt op de älfte Sual un het Ziets genug! — Langsam? Wat fällt diäm Kerl in! Lä, dao gäiht et an der Sual verbi! Plunsch! Dao schaut das Rüssel int Water! Rin int Water! Uemmer depper! Jeder hollt sik fast, wao he tunn! De Just fast ümt Jßen! Uemmer fester! Kröger behollt no etwas Ueäverlag, he pocht nao buam un pocht dat Säl. — Kerl, nu maust de wiesen, dat du knuaten und Wacht hieft! Griep fast und treck die rut, un treck die rop! Treck! Treck! — Kröger harr knuaten! Kröger harr wat in de Wauen! He kam utm Water rut, he bößtere nao buam! He fräig et Hammerstrid! Peng! Peng! — Peng! Peng! — Peng! Langsam auf! — Därwieken wollt sik Ketter auf ut diäm Rüssel tretten. Et was te lat! He fräig en Schlag am Kop! Langsam sackere he int Rüssel herin. He harr genug! De leste Schicht! —

Kröger stonn opm Rüssel. So kämen alle drei nao buam. Ketter was daut! Kröger trock Saring utm Rüssel. Dao mog he op Siet! Water met Klär und Zementgeschmaet — frädt opn Sundagnuargen! Guat sie Daut: et kam wier!

Saring harr mer supen mogt! He kam wier bi! All wöän iäm gärn helpen! Et kam of oßerhand Klärwater wier rut. All stönnen sim iäm rüm. Saring soch äinen met de Augen! Op äimaol reip he: „Brennt mi diän Anschläger! Bregnt mit diän Anschläger!“ Dann trock he sik nao äimaol — he harr auf de leste Schicht mast.

Kröger fiere krank, lange! He es later nao lange nao Westhuse gaohn. Sin Wagen harr ohwer te viel kriegen. He bläit en franken Mann.

Erlesenes!

Wie oft wünschen wir uns die Menschen anders — und müssen doch dankbar sein, daß man uns selbst gelten läßt, wie wir sind.

Einmal nur trifft uns der Tod,
Wir sollen darum ihn nicht fürchten.
Fürchtest Du ihn aber doch,
Hunderimal stirbst Du dahin.



Ostermorgen.

Nun schweigt die Hast der grauen Werkeltage
Und Feierstille deckt das weite Land;
Heut gönnt sich Ruh die harte Arbeitshand,
Und was der Alltag auch an Müh' und Plage,
An Not und Leid uns zumaß — es entschwand;
Des Ostermorgens Friede hat's gebannt.

Blau strahlt der Himmel, ungetrübt vom Rauch
Aus hoher Schloße rußgeschwärztem Munde.
Die Schächte ruhn. Als füll' die frohe Kunde
Vom österlichen Auferstehen auch
Den letzten düstern Winkel in der Kunde —
So heilig still ist diese Morgenstunde!

Da spürt zutiefst des Menschen Herz das „Werde“
Des Weltenschöpfers wirken weit und breit,
Der Seele Augen werden hell und weit,
Und schau'n voll Andacht, wie der schwarzen Erde
Der armen Heimat weht die Osterzeit
Ein strahlend buntes, liches Frühlingskleid!

P. Rud. Fischer.

Wer Arbeitsmaterial vergeudet, schädigt die Allgemeinheit und sich selbst!

Mutter und Sohn!

Skizze von Franziska Buchs-Lienau.

Nachhalt sank die Nacht hernieder. — Kurze Regenschauer klatschten an die Fenster. Der Wind brauste und rappelte an den Riegeln der Türen und an den Fensterläden.

Mutter Wengeler horchte in ihrem Häuschen jedesmal auf, wenn das Wehen sich zum Sturm steigerte. Ihre Lippen preßten sich zusammen: So mochte es gewesen sein, und wohl noch tausendmal schlimmer, als Mann und Sohn ins nasse Grab sanken.

Sie nahm ein Buch vom Gesims und schlug es auf. Eine alte Zeitung lag darin, und auf der ersten Seite stand kurz und knapp der für viele bange Frauenherzen so gräßliche Bericht: „Die „Magdalene Kajmer“ ist an der Küste Westindiens gesunken. Kein Mann der Besatzung wurde gerettet. Ein orkanartiger Sturm verheerte die Küste. Das Schiff kam in den Bereich des Wetters.“ Kein Mann wurde gerettet, — auch nicht der übrige. Er war ja der Kapitän. Auch nicht ihr Junge, ihr Wilm. Beide waren von der brüllenden See verschlungen, und sie blieb allein zurück.

Wieder horchte sie. Aber nicht auf den Sturm. Ein Schuß war gefallen und noch einer. Hastige Schritte näherten sich. Ehe sie es hindern konnte, wurde die Tür aufgerissen und ein Mensch stürzte hinein. Er fiel zu Boden und blieb regungslos liegen.

Mutter Wengeler stieß ihn an: „He, Du, Pascher will ich nicht in meinem Haus haben, verstanden? Steh auf!“

Der Kopf des am Boden Liegenden drehte sich langsam um und halb-erstarrt fielen die Worte: „Ich — bin — kein Pascher.“

Dann erhob er sich langsam. Ein junger Mensch, noch nicht im Mannesalter, blickte mit halberloffenen Augen im angstverzerrten Gesicht die Alte an und wiederholte mit zitternden Lippen: „Ich bin kein Pascher.“

„Na, was denn sonst?“ fragte Mutter Wengeler verächtlich. „Die Zöllner haben doch auf Dich geschossen?“

Der Junge bockte zusammengekauert auf der Ecke der Wandbank und schwie.

„Du,“ drohte die alte Frau, „sprich, sonst ruf ich die Zöllner.“ — „Ich wollte nach Holland,“ stammelte der Junge, „aber ich hab' keine Papiere.“

„Warum nach Holland?“

„Dort soll ein Onkel von mir wohnen. — In Amsterdam.“

„Weißt Du Namen und Straße?“

Der Gefragte schüttelte den Kopf und sagte nach langer Pause leise: „Nein, ich kenne ihn nicht.“

„Du,“ polterte die Alte los, „Amsterdam ist groß, wo willst Du ihn dort finden? Willst Du deinen Eltern wohl fortgelaufen, Du Schlingel?“

Da richtete sich der Junge auf und schwer fiel ihm jedes Wort: „Ich habe kein Heim mehr. — Vater und Mutter sind von polnischen Räuberbanden erschlagen worden, und unser Eigentum verbrannt. Ich bin geflohen.“

Er sank zurück und sagte an seinen linken Arm. Sein Gesicht verzog sich schmerzhaft.

„Was ist das?“ wollte die Alte wissen.

„Ich glaube, ich bin angeschossen.“

Mutter Wengeler zog ihm die feuchte Jacke aus. Eine Kugel hatte den Arm gestreift. Mit linker Hand wusch sie die Wunde aus und verband sie. Den blutgetränkten Lappen noch in der Hand, stand sie mitten im Raum und latschte. Mit wenigen Schritten war sie am Feuer, warf alles hinein. Dann hastete sie zu einer Truhe, der Kiste des Jungen flog hinein, und sie warf ihm eine Watrosenjacke zu. „Anziehen,“ kommandierte sie. Zwei rotwangige Äpfel legte sie vor den Erstaunten hin.

Im gleichen Augenblick schlugen Kollbenschläge gegen die Tür und raube Stimmen riefen: „Mutter Wengeler, nun seid Ihr überführt, Ihr habt einem Pascher Unterschlupf gegeben.“

Zwei Zollbeamte traten ein, die Gewehre im Anschlag. „Lut die Schießkrüge nur fort,“ rief die alte Frau, „hier ist kein Pascher. Der da drüben,“ sie zeigte auf den Jungen, „ist mein Sohn, er ist mit einem Segelschiff von Westindien gekommen.“

Den jungen Menschen, der mit großer Eile die beiden Äpfel aß, zog es ferngründlich hoch bei diesen Worten, aber ein Blick der Alten zwang ihn, sich nicht zu rühren. Als die Zollbeamten die blühenden Knöpfe der Uniform sahen, verließen sie mit einer Entschuldigung den Raum. Mutter Wengeler schloß hinter ihnen ab. Als sie sich umdrehte, stand der Junge mitten im Raum. Beide Hände streckte er vor — sein Wund lachte Unverständliches.

„Was soll das?“ sagte die Alte unwirsch, „denkst Du, ich hätte Dich ausgeliefert?“

Ohne eine Erwiderung zog der Junge die Jacke wieder aus. Da aber wurde Mutter Wengeler ernstlich böse. Sie stellte sich vor ihm hin und schalt: „Lass die Faren, sonst fliegst Du hinaus. Die Zöpfe behältst Du an und mußt Dich nicht. — Ich brauche jemand, der mir bei der Arbeit hilft.“

Sie holte aus der Ofenröhre einen Topf mit Haserbrot und legte zwei Löffel daneben. Die Alte löffelte langsam, der Junge zögerte, aber sie schob ihm immer von neuem zu. Raum war der Napf leer, legte der Junge den Kopf an die Wand. Die Wärme des Essens und des Raumes taten ihre Wirkung. Die Augen fielen ihm zu. Mutter Wengeler sah das abgeehrte Gesicht, aus dem die innere Not sprach und Angst und Grauen vor dem Erleb-

geschlämmt), damit sich die Erde gut und fest an die Wurzeln lagert, und dann ist es genug für lange Zeit.

Flüssigen Dünger, von dem im Sommer viel verbraucht wird, bereitet man jetzt vor.

Wer im Obstgarten noch Bäume umpfropfen will, beeile sich jetzt. Alle frischgepflanzten Bäume erhalten eine tellerartige Vertiefung um den Stamm herum, in die wir ein oder zwei Kannen Wasser gießen; dann nehmen wir kurzen Dünger und packen ihn rings herum. Es ist verkehrt und schädlich, an frischgepflanzte Bäume alle paar Tage Wasser gießen zu wollen; das kühlt den Boden aus und hindert die Wurzelbildung. Erdbeeren können noch gepflanzt werden, wenn es im vorigen Herbst versäumt wurde. Weinreben werden jetzt aus der Erde genommen, in die sie über Winter niedergelegt waren. Spalierbäume und Zwergebäume, die im reichen Knospenanfang oder in Blüte stehen, schützen wir, wenn Nachfröste drohen, durch Ueberhängen von Decken, Sackleinwand und dergl.

Im Gemüsegarten legen wir uns an guter, möglichst geschützter Stelle ein Saatbeet an. Es ist nicht gut, immer das gleiche Beet als Saatbeet zu benutzen. Junge Pflanzen nehmen die Kräfte des Bodens viel stärker in Anspruch als alte, und verbrauchen alles viel schneller. Die beste Vorfrucht für Saatbeete ist die Gurke, dann Bohnen und Erbsen. Nachdem das Land tief gegraben und geharkt worden ist, wird gesät; am besten in Reihen, acht Rillen auf ein Beet von 1,20 Meter Breite, in den Reihen ein Samen Korn vom anderen etwa 1 Zentimeter Abstand. Wir säen Anfang April auf die Saatbeete Weißkohl, Rotkohl, Frühwirsing, Rosenkohl, Kohlrabi, Mangold, Rote Beete, Bohnenfrucht, Majoran, Thymian, Estrich, Salat. Alle Märzsaaten, die aus irgend einem Grunde versäumt werden mußten, werden jetzt nachgeholt, teilweise wird auch eine zweite Aussaat gemacht von Erbsen, Möhrrüben, Salat, Zwiebeln, Petersilie, Radies, Lauch, Spinat, wie im März. Das Pflanzen im Gemüsegarten dauert den ganzen Monat an. Es werden immer nur einige Beete umgegraben, abgeharkt, eingetelkt, dann sofort bepflanzt, damit die Pflanzen in frisch gegrabenes Land kommen, was ihr Gedeihen sehr fördert. Wir pflanzen Weißkohl, Rotkohl, Wirsing, Blumenkohl, Salat, die wir uns durch frühzeitige Aussaat im Frühbeet herangezogen haben; Kohlrabi, der frühzeitig ausgepflanzt wird, wird umso besser, aber die Frühkultur verlangt warmen, durchlässigen Boden. Auch dürfen Kohlrabi in den ersten Tagen nach dem Anpflanzen keinen Frost erhalten, sonst schließen sie. Wer Spargel pflanzen will, wähle die einzig richtige Zeit zwischen 1. und 15. April. Frühkartoffeln, die seit Januar oder Februar in warmen trockenen Kammern auf Horben vorgekeimt worden sind, werden jetzt auch gepflanzt.

Im Biergarten können wir die vorhandenen Staudegewächse herausnehmen, teilen und in gut vorbereitete Erde einpflanzen. Ebenso Koniferen, Rhododendron und Freilandazaleen können wir jetzt pflanzen oder umpflanzen, nur müssen wir ihre Lebensbedingungen genau beachten: Wasser, Windschutz, Oberlicht, richtige Pflanzung.

Soj. Kraus.

Aus dem Reich der Frau.

Zehn Zahngelobte.

Fallen dir die Haare aus
Nun — dann mach dir nur nichts
draus,

Geben aber Zähne flöten,
Ist 'ne schiefe Bahn betreten.

Wer gesund sich halten will,
Der muß tüchtig kauen können.
Halte zwei Minuten still,
Will dir zehn Gebote nennen:

Schling' die Kost nicht schnell hinunter,
Kau' langsam mit Behagen.
Schlingen bringt den Magen runter,
„Gut gekaut“, wird gut vertragen.

Wie du wäschst dir das Gesicht,
Also halt den Mund auch rein.
Schmutz'ge Dinge führe nicht
In des Leibes Hohlraum ein.

Zähne muß man treulich putzen:
Vorne, hinten, zwischendrein.
Sonst wird man sie nicht besitzen,
Bis man liegt im Bretterbänkelein.

Schokolad' und Nüsscherei'n
Schmecken allzeit wunderschön.
Nächst du, mußt du hinterdrein
Schnell ans Zähneputzen geh'n.

Die Wohnung der Zukunft. Die Wohnung der Zukunft wird gekennzeichnet sein durch Einfachheit und Zweckmäßigkeit. Zu dieser Erkenntnis werden wirtschaftliche Gründe und zunehmendes hygienisches Verständnis führen, die beide zusammen auf das gleiche Ziel hinarbeiten. Die Einfachheit wird gekennzeichnet sein durch Fortlassen aller derjenigen überflüssigen Gegenstände, die, wie Rippes, Kissen, Decken, Vorhänge, Klerate usw., als Staubfänger wirken, ohne einen nötigen Zweck zu erfüllen, unsere Wohnung belasten und nur die Arbeit der Hausfrau oder ihrer Gehilfin unnötig vermehren. Auch eine Vereinfachung des Mobiliars, eine Verringerung und Einschränkung auf das Notwendigste, wird Platz greifen, wobei von der Benutzung eingebaute Schränke weitgehend Gebrauch gemacht werden wird. Daß eine solche Wohnung nicht kahl aussehen und ungemütlich sein wird, kann durch Verwendung lebhafter Farbtöne der Decken, Wände, Fußböden und Möbel erzielt werden. Erst dann wird man erkennen, wie diese durch sich selbst wirken und dem Raum zu einer neuen Schönheit verhelfen. Daß eine solche Wohnung den Vorteil der leichten Reinigung und Lüftung, des ungehinderten Luftzutritts bietet und somit gesundheitsfördernder ist als unsere jetzigen, wird jedermann einsehen.

Auch das Zahnfleisch mußt du hüten,
Denn das Zahnfleisch müde lassen!
Zahnfleisch soll beim Kau'n nicht
bluten,
Bürsten sich gefallen lassen.

Hat ein Zahn ein kleines Loch,
Werd's gefüllt, eh's Schmerzen macht.
Denk', es ist ein kluger Spruch:
Wer heizt es fort, der lacht!

Mit der Kinder Milchgebäck
Muß man ebenso verfahren,
Denn sie sollen doch gewiß
Tüchtig kau'n in Wachsjahren.

Zähne, die nicht mehr zu füllen,
Soll man gleich entfernen lassen.
Es gibt sonst Schmerzen, schwer zu
füllen!
Das wird dir gewiß nicht passen.

Trägst im Mund du alte Sünden:
Wurzelsprei, Eiterherde,
Mußt du schnell dich überwinden,
Daß der Mund geäubert werde.

Ist der Zähne Reih' gelichtet,
Schaffe Zahnerfatz dir an.
Wer zu lang darauf verzichtet,
Wird sich schwer gewöhnen dran!

Mutterpflicht und Mutterglück.

V.

Deutsches Rotes Kreuz.
Abt. „Mutter und Kind“.



Gar so unbeholfen ist solch Kindlein,
Oft muß Mutter wechseln seine Windlein.
Häufig Trockenlegen ist Gebot.
Wenn's erwacht, tut es besonders Not.
Nach dem Waschen reib' es trocken, warm,
Dann die Fältchen pudern, Hals und Arm,
So wird Wundsein leicht behoben
Und man kann die Mutter loben.

* * *

Schneerränder an Möbelfüßen. An den Füßen größerer Möbelfüße zeigen sich oft häßliche dunkle Flecken und Streifen, die vom Wasser herrühren, mit dem sie beim Scheuern der Fußböden in Berührung kommen. Sie verunzieren die Möbel sehr und sind äußerst hartnäckig beim Entfernen. Man muß die betreffenden Stellen mit passender Möbelbeize und einem weichen Lappen mehrmals gründlich abreiben. Nach dem völligen Trocknen der so behandelten Stellen trägt man etwas Bohnenwachs auf und poliert so lange mit einem wollenen Tuche, bis ein schöner Glanz entsteht. Ebenso behandelt man verschrammte und abgenutzte Stuhl- und Tischbeine. Bei Mahagoni, Palisander und anderen feinen Holzarten muß man anstatt einer Möbelbeize flüssiges Soudier oder Brunolin verwenden und mit einem wollenen Tuche nachpolieren.

Das lästige Berspringen der Zylinder beim Anstecken der Gasflammen zu verhüten. Man verhütet das Berspringen der Zylinder beim Anstecken der Gasflammen, wenn man das angeflammte Streichholz vor dem Doffen des Gasflamms in den Zylinder einführt. Dadurch wird die Ansammlung von vorzeitig ausströmendem Gas in den Zylinder verhütet, und dieser hat eine weit längere Lebensdauer.

Turnen und Sport.

Sportliche Leistungen.



In den 40 Jahren, seitdem unsere Sportbewegung auf organisatorischer Grundlage steht, können wir eine stete Aufwärtsbewegung der Leistungen erkennen. Die Leistungskurven in allen Disziplinen, gleichgültig ob Lauf, Sprung oder Wurf, ob Schwimmen, Rudern, Segeln oder sonst eine andere vergleichbare Sportart in Betracht gezogen wird, zeigt überall die Tendenz nach oben. Die Olympischen Spiele sind der beste Gradmesser für die internationalen Leistungen. Vergleich man die Leistungen der Olympiade 1924 zu Paris mit den früheren, so kann man feststellen, in welcher Weise die Leistungen sich auf fast allen Gebieten des Sports verbessert haben.

Rekorverbesserungen in den kurzen Lauffrecken um ein Zehntel Sekunde bedürfen langer Arbeit veranlagter Sportleute. Der deutsche 50-Meter-Rekord Börrns hielt 30 Jahre allen Angriffen stand, bis es 1924 Poulsen gelang, ihn um ein Zehntel Sekunde zu verbessern. Die Weltbestleistung über 100 Meter ist mit 10,4 Sekunden seit Jahren nicht mehr erreicht. Die längeren Strecken haben dagegen durchweg eine Verbesserung erfahren. Die 1500-Meter-Strecke, welche der Engländer Fleet 1896 in 4,33 Min. durchlief, bewältigt der Finne Nurmi heute schon in 3,52 Min. Auch unser deutscher 1500-Meter-Meister Dr. Fetscher durchläuft diese Strecke bereits in 3,59 Min. Nurmi, der eine Stunde, nachdem er den 1500-Meter-Weltrekord 1924 in Paris geschaffen hatte, zum 5000-Meter-Lauf antrat, brach auch hier den bestehenden Weltrekord mit der Zeit von 14,28 Min. Der Finne Koblemäin und der Franzose Bouin waren vor Nurmis Zeiten die Herrscher der Langrecken. Damals wurde noch die Zeit von über 14 Min. für 5000 Meter benötigt. Lange hielt man eine Wiederholung der zur damaligen Zeit enormen Leistungen für unmöglich. Heute reguliert das Laufwunder Nurmi, dem seine Landsleute ein Denkmal setzen, seine Zeit mit der Stoppuhr in der Hand und kann dann immer nur seine eigenen Rekorde brechen.

Nehmen wir weiter den Stabhochsprung. 1886 in Athen sprang Hoyt mit 3,30 Meter Rekord. Davor mußte 1904 schon 3,50 Meter springen, um Olympiahöhe zu erreichen. 1908 sprang der Engländer Gilbert schon 3,70 Meter — und vor wenigen Wochen gelang es Charles Hoff 4,20 Meter zu überbieten. Wenn das so weiter geht! — Es gab bisher keinen Rekord, der eines Tages nicht überboten wurde. Gewaltig sind auch in den letzten Jahren die Leistungen im Weitsprung gestiegen. 1886 waren 6,35 Meter schon eine gute Leistung. 1900 gelang es dem Deutsch-Amerikaner Kränzlein, 7,18 Meter zu erreichen; heute geht es mit Macht auf die 8 Meter-Grenze zu. Der Neger Hubbard ist mit seinen 7,89 Meter nur noch wenig davon entfernt. Im Kugelstoßen wird der Rekord von 15,54 Meter seit 1909 von Ralph Rose (Amerika) gehalten.

Gleich große Leistungen gab es auch im Schwimmen. — Weismüller, Arne Borg und Carlson finden, jeder auf seiner Strecke, heute in der Welt nichts Gleichwertiges. In Rademacher haben wir Deutsche auch einen Schwimmer von internationalem Ruf. Ueber 200 und 400 Meter Brust hält der Magdeburger sogar den Weltrekord. Letztlich konnte Rademacher auch seine gute Form in Amerika unter Beweis stellen. Er schneidet glücklicher ab als seinerzeit Houben als Läufer. Luber, Heinrich, Kröblich und den Ruhrorter Dahlem kann man auch zur deutschen Ertrassklasse zählen.

Wir haben heute in Deutschland eine ganze Reihe von Sportkenten, die zur Welt-Ertrassklasse gehören: Dr. Velter, Houben, Trobbach, Luber, Rademacher, Heinrich usw. Erwähnt sei auch noch an die früheren Kämpen, Hans Braun, Richard Rau und Walter Rütt. Diese drei waren der Jugend gute Lehrmeister.

1928 wird in Amsterdam die nächste Olympiade stattfinden. Nach sechszehnjähriger Pause wird Deutschland auch wieder daran teilnehmen. Wir können mit guten Hoffnungen dieser Olympiade entgegensehen — wir werden diesmal nicht die letzten der Welt sein.

Hoffader, Abt. Rort.

Fußball.

Berlin — Paris 2:1 (0:1).

Einen schönen Sieg konnten die Berliner im Stadion zu Colombes holen. Schon vor einiger Zeit schlug Köln — Paris mit 3:1. Auch Tennis Borussia, sowie andere deutsche Mannschaften konnten gegen französische Klubs teilweise sogar hohe Siege erringen. — Ein Beweis, daß wir in Deutschland einen entschieden besseren Fußball spielen.

Heimischer Ballsport.



Gedenktafel des B. B. 05 Beed.

ihre Namensvetter aus Beed spielt ja auch in einer höheren Klasse.

Phoenix Ruhrort holte gegen die stabile Reserve des Spielvereins Meiderich ein gutes 1:1 heraus. Gewiß eine schöne Leistung der sehr jungen Phoenix-Gis.

Allemantia Beed hatte das Pech, gegen Walsum mit 3:0 zu verlieren, die Eis ist sonst ganz gut, und spielt sehr eifrig.



B. B. 05 Beed und Turu Düsseldorf. 1. Mannschaften.



Allemantia Beed. 1. Mannschaft.

Wir erwähnten schon damals, daß in fast allen in Ruhrort-Laar und Beed ansässigen Vereinen viele Spieler wirken, welche auf unserer Mitte tätig sind. Auch bei den heute aufgeführten Vereinen trifft dies zu. F. So., R'ori.

Schüket die Brieftauben!

Raum eine Sportart hat so unter der Besatzung gelitten wie der Brieftaubensport. Die breite Öffentlichkeit ist wohl überhaupt erst durch die verschiedenen scharfen Verfügungen der Besatzungsbehörden auf das Brieftaubenwesen aufmerksam gemacht worden und gar mancher wird sich die Frage vorgelegt haben, was haben die harmlosen Tauben mit militärischen

Dingen zu tun. Unsere Feldgrauen aber werden wissen, was die Brieftauben draußen im Nachrichtendienst geleistet haben. Als Helfer im Kriege wurden unsere Brieftauben nun auch während der Besatzungszeit den militärischen Verordnungen unterworfen, d. h. sie, die vor dem Kriege gewohnt waren, Strecken von Bozen, Thurn und Königsberg nach der Heimat zu durchfliegen, durften ihr Können nur noch innerhalb der Grenzen des besetzten Gebietes zeigen, bitter für sie, noch bitterer für ihren sportliebenden Herrn.

Der Brieftaubensport ist vielleicht die älteste Sportart, denn schon im grauen Altertum ließen Fürsten und Kaufleute ihre Tauben reisen und unterhielten ganze Taubenposten. — Wie geht nun der Brieftaubensport vor sich? Jede Brieftaube besitzt am Fuße einen fugelosen Aluminiumring, der ihr im Alter von 6—8 Tagen angelegt wird. Dieser Ring enthält eine Nummer, die nur einmal innerhalb des über 4000 Vereine zählenden Verbandes deutscher Brieftaubenzüchter vorhanden ist und die es ermöglicht, jederzeit den Besitzer der Taube unter mehr als 40 000 Liebhabern zu ermitteln. — Wird nun eine Taube auf Preisflug gesetzt, so bekommt sie noch einen Depescherring angelegt. Es ist dies ein Gummiring, der eine Kontroll- und eine Geheimnummer trägt. Beispiel: Taube mit dem Aluminiumring und den Zeichen 0877 — 1920 — 249 erhält noch einen Gummiring Nr. 503 — 120. So versehen kommt die Taube in den Kestelkorb und wird mit der Eisenbahn dorthin befördert, von wo der Preisflug stattfinden soll. — Ein Reisebegleiter läßt die Tiere am Reiseziel in Freiheit. — Der Besitzer der Taube hat nun nichts anderes zu tun, als bei Ankunft den Depescherring abzunehmen und ihn in eine Kontrolluhr zu drehen. Diese gibt Tag, Stunde, Minute und Sekunde der Ankunft der Taube genau an, so daß die Sieger leicht festzustellen sind. —

Im Jahre 1926 wird der Ort, von wo aus die Duisburger Brieftauben wieder in die Heimat fliegen sollen, über Marienburg (Ostpreußen) hinaus liegen. Zahlreiche unserer kleinen, leichtbeschwingten Voten der Luft, die morgens in Marienburg (800 Kilometer) in Freiheit gesetzt werden, werden noch am gleichen Tage in Duisburg-Ruhrort eintreffen.

R. R. H., Abt. Rrt., Electr. Betr.

Wertsallerlei.

Familiennachrichten der Abteilung Hoerder Verein.

Geburten.

Ein Sohn:

2. 3., Theodor; Ferdinand Meise, Hochofen-Masch.-Betrieb. — 3. 3., Friedrich; Franz Albert, Hochofen-Masch.-Betrieb. — 4. 3., Hellmuth; Franz Bohmann, Mechan. Werkstatt. — 4. 3., Horst; Ludwig Schneider, Thomaswerk. — 6. 3., Wilhelm; Franz Wellner, Modellschreinerei.

Ein Tochter:

4. 3., Helga; Alfred Maymann, Electr. Abtlg. — 5. 3., Hannelore; Albert Obljon, M. T. A. Martinwerk. — 6. 3., Selma; Ernst Krause, Blockwalzwerk. — 7. 3., Theresia; August Pfaff, Eisenbahnabteilung. — 8. 3., Elfriede; Wilhelm Eißner, Thomaswerk. — 9. 3., Wilhelmine; Friedrich Sommerfeld, Thomaswerk. — 15. 3., Elly; Franz Palwick, Eisenbahnabteilung.

Sterbefälle.

28. 2., Johann Gistli, Thomaswerk. — 6. 3., Ehefrau Otto Abraham, Blockwalzwerk. — 16. 3., Ehefrau Paul Wiede, Buchhaltung.

Familiennachrichten der Abteilung Ruhrort.

Geburten.

Ein Sohn:

Emil Heinen, Weichenbau, Heinrich, 5. 3. — Arnold Grafers, Stahlwerk, Arno, 5. 3. — Thoma. Magdziaf, Hochofen, Josef, 6. 3. — Peter Stephan, Weichenbau, Walter, 10. 3. — Heinrich Bischof, Weichenbau, Artur, 11. 3. — Hermann Füllgenhaus, Konstruktion, Günter, 12. 3. — Peter Sachs, Weichenbau, Heinrich, 7. 3. — Heinrich Tittel, Konstruktion, Helmut, 12. 3. — Gustav Maue, Konstruktion, Hans, 14. 3. — Wilhelm Sandig, Konstruktion, Johann, 14. 3. — Peter Heilmann, Koferei, Werner, 12. 3. — Wilhelm Daamen, Konstruktion, Wilhelm, 17. 3. — Hermann Müller, Weichenbau, Heinrich, 18. 3.

Eine Tochter:

Sibelle Arends, Walzwerk, Katharina, 4. 3. — Theodor Horn, Walzwerk, Gertrud, 8. 3. — Franz Leefes, Electr. Betrieb, Ilse, 6. 3. — Tillmann Weegen, Eisenbahnabteilung, Brunhilde, 9. 3. — Johann Vorfinar, Hochofen, Elfe, 10. 3. — Wilhelm Wagner, Konstruktion, Martha, 11. 3. — Julius Baste, Koferei, Waltraut, 12. 3.

Sterbefälle.

Invalide Heinrich Verbed, fr. Konstruktion, 4. 3. — Heinrich Vogel, Koferei, Ehefrau, 10. 3. — Heinrich Fliet, Konstruktion, 10. 3. — Otto Roscher, Konstruktion, 11. 3. — Karl Lindemann, Konstruktion, 14. 3. — Karl Petermann, Konstruktion, 14. 3. — Heinrich Bödner, Walzwerk, 15. 3.

Kleine Anzeigen.

Wohnungstausch!

Werkwohnung, drei Zimmer mit Stall u. Gartenland, gegen 2 Zimmer in der Stadt zu tauschen gesucht.

Sievert,

Hörde, Steinfühlerweg 77.

Schöne 3-Zimmerwohnung

(Friedensmiete 17 Mk.) gegen gleiche zu tauschen gesucht.

Hörde, Schwarzer Pfad 9, 2. Etage.

2-Zimmerwohnung

gegen eine gleiche oder 3-Zimmerwohnung, in Groß-Duisburg liegend, gesucht.

Duisburg-Beed, Magdalenenstraße 10, 2. Etage.

Einen einfachen, gebrauchten

Küchenschrank

sehr billig zu verkaufen.

Hörde, Schwarzer Pfad 9, 2. Etage

1 Strickmaschine

billig zu verkaufen.

Joh. Terlinden, Duisburg-Meiderich, Mühlenstr. 9.

Ein 1½ Bentner schweres

Schwein

zum Weiterfüttern und eine fast neue Nähmaschine „Dürkop Langschiff“ billig zu verkaufen.

Peter Heinrich, Duisburg-Laar, Werthstr. 29a.